

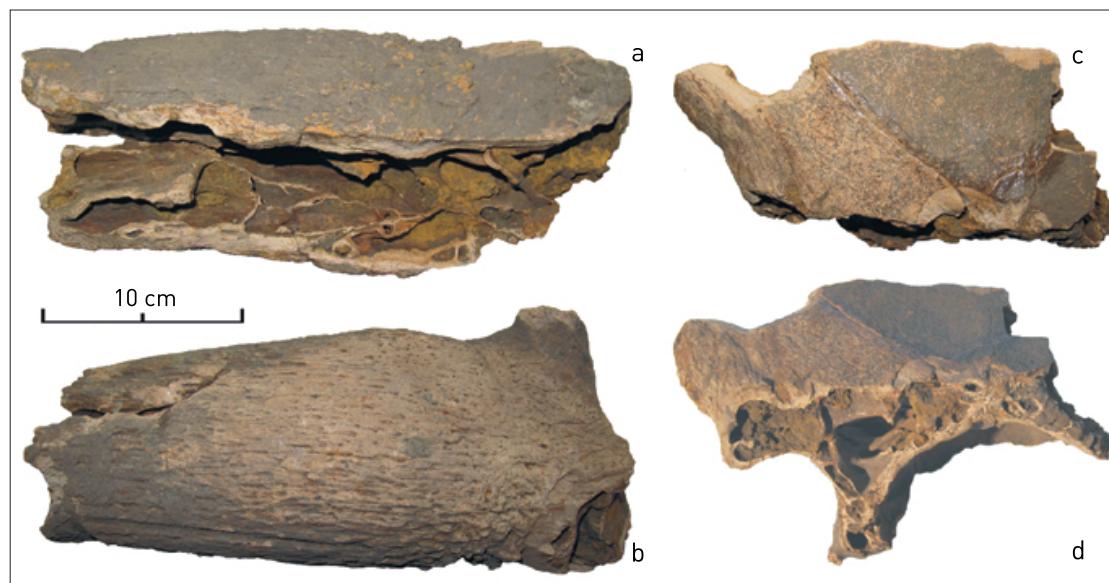
In den Schädel gebohrt – ein Auerochsenfund aus Grevenbroich

Hans Martin Weber und Guido Peters

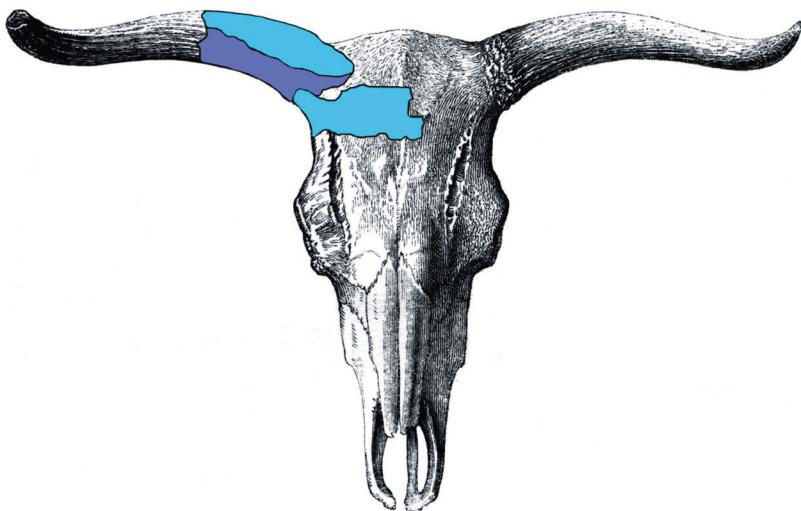
Knochen und Zähne von quartären Großäugertieren werden im Rheinland häufiger gefunden. Dahingegen gehören zusammenhängende Skelette oder Teilskelette zu den seltenen Ausnahmen, die sich nur unter besonderen Bedingungen erhalten. Zumeist treten die Knochen als Zufallsfunde in Kiesgruben oder bei Bauarbeiten zutage, oft nur isoliert, bruchstückhaft erhalten und schwer oder gar nicht bestimmbar.

Ein solcher Zufallsfund gelang dem Koautor (G. P.) im Rahmen seiner Tätigkeit als Landschaftsgärtner bereits im April 1997. Bei Arbeiten zur Errichtung einer Zaunanlage in einem Waldgebiet bei Grevenbroich wurden die Pfostenfundamente mit einem speziellen Erdbohrgerät ausgehoben. Beim Eintiefen der Löcher von 20 cm Durchmesser und bis zu einer Tiefe von 50–75 cm verklemmten sich größere Objekte in der Bohrkrone, die schmutzverkrustet einerseits knorrigem Holz ähnelten, andererseits durch die grobporöse Innenstrukturen an Knochen erinnerten. Kurzerhand packte der Finder und Koautor, der heute ehrenamtlicher Mitarbeiter in der Außenstelle Nideggen des LVR-Amtes für Bodendenkmalpflege im Rheinland ist, die offenbar zusammengehörenden Teile ein und nahm sie mit. Erst 13 Jahre später, im Mai 2010, wurde der Fund dem Erstautor (H. M. W.) nach einem Vortrag zur

paläontologischen Bodendenkmalpflege in der Außenstelle Nideggen vorgelegt und so auch dem Fachamt bekannt. Die Bruchstücke waren zwar noch immer schmutzverkrustet, aber die Knochenatur ließ sich zweifelsfrei feststellen. Nach einer ersten groben Zuordnung handelte es sich um Schädelstücke eines großen Rindes, die sich nach Säuberung und Zusammenfügung einzelner Fragmente sowie durch Vergleiche in Fachpublikationen und an Originalfunden mit einiger Sicherheit als Teile eines Auerochsenschädels (*Bos primigenius* BOJANUS 1827) ansprechen lassen (Abb. 1–2). Die aneinandergefügten Bruchstücke ergaben zwei größere Schädelfragmente, die aufgrund der Zertrümmerung durch das Bohrgerät nicht mehr exakt zusammenpassen. Erhalten ist ein Teil der hinteren rechten Schädelplatte, die die Umbiegung in Richtung Hornzapfen aufweist und bis etwas über die Schädelmitte (Medianlinie) reicht (Abb. 2). An den Bruchstellen sind große Hohlräume mit zahlreichen Streben und Kielen erkennbar. Diese machen den Schädel leicht und zugleich ungeheuer stabil. Teilweise sind diese Hohlräume noch mit braunem, feinkörnigem und sehr hartem Sediment verfüllt (Abb. 1c–d). Die Schädelinnenseite zeigt noch deutlich den Teilabdruck des hinteren Gehirnbereichs.



1 Grevenbroich.
Schädelfragmente vom
Auerochsen. Hornzapfen:
a Vorderseite; b Rück-
seite; c Aufsicht;
d Frontalansicht.



2 Schädel eines Auerochsen mit Position der Knochenfragmente von Schädelplatte und Hornzapfen aus Grevenbroich; dunkelblau: beschädigter Teil.

Der zweite größere Rest, ist das Bruchstück des Hornansatzes oder Hornzapfens. Das Fragment ist insgesamt ca. 30 cm lang und zeigt den Übergang vom längsgerieften und von Kanälen durchzogenen Hornzapfen in den glatteren Schädelknochen. Die Vorderseite ist durch das Bohrgerät stark beschädigt und gewährt über die komplette Länge einen Blick ins Innere des Hornzapfens (Abb. 1a-b; 2). Die Basis des Hornzapfens besitzt einen rekonstruierten Umfang von stattlichen 37 cm.

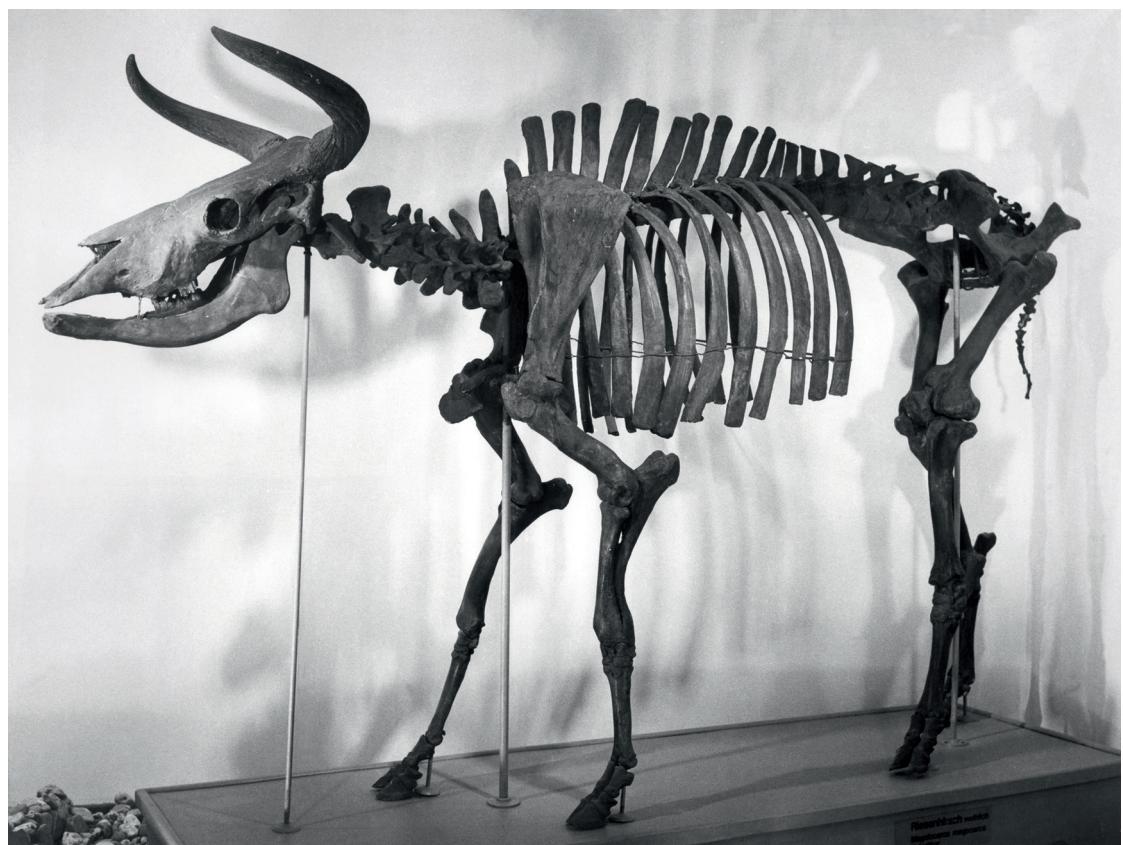
Verwechslungsmöglichkeiten – bezogen auf Schädefunde – bestehen praktisch nur mit dem Bison (*Bison priscus*), der sich aber durch einen kürzeren

und gedrungeneren Schädel sowie massiven Hinterschädel auszeichnet. Im Unterschied zur recht flachen und verhältnismäßig langgestreckten Stirnplatte des Auerochsen ist die des Bisons meist kräftig gewölbt. Während die typische Hornbiegung beim Bison zur Seite und nach oben weist, scheint diese beim Auerochsen deutlich variabler zu sein. Der Wasserbüffel (*Bubalus*) konnte aufgrund seines typisch dreieckigen Hornquerschnitts direkt ausgeschlossen werden.

Ob es sich bei den geborgenen Überresten um Teile eines vollständigen Schädels oder gar Skelettes handelt, ist leider nicht mehr sicher festzustellen, da keine exakte Lokalisierung des Fundortes mehr möglich ist. Somit kann auch keine Datierung des Fundhorizontes mehr erfolgen.

Der Schädel lag vermutlich schräg im Untergrund, als die Bohrkrone ihn traf und zertrümmerte. Allein der Hornansatz ist 30 cm lang und muss aufgrund der Beschädigung in der im Durchmesser 20 cm breiten Sonde nahezu senkrecht getroffen worden sein. Es ist durchaus vorstellbar, dass sich ein mehr oder weniger kompletter Oberschädel von enormer Größe dort im Untergrund befindet, ja vielleicht sogar noch weitere Skeletttreile.

Nichtsdestoweniger ist ein solcher Fund von hoher paläontologischem Interesse, denn aus dem Raum Grevenbroich ist zumindest ein bedeutender Auerochsenfund bekannt. Im Löbbecke Museum in Düsseldorf befindet sich ein bis auf die Hinterextremitäten weitgehend vollständiges Skelett (Abb. 3).



3 Frimmersdorf. Auerochsenskelett aus dem Löbbecke-Museum Düsseldorf (Archivfoto). Das Skelett ist in der aktuellen Ausstellung nicht präsentiert.

Auch hier sind der exakte Fundort und das Funddatum unbekannt. Das Skelett wurde wohl vor 1912 der Sammlung des Löbbecke-Museums übergeben. Als Fundhorizont kann in der Umgebung von Grevenbroich wahrscheinlich nur von den pleistozänen und holozänen Deckschichten der Braunkohle ausgegangen werden. Angemerkt sei, dass unser Auerochsenfund im Vergleich mit diesem „Düsseldorfer“ Exemplar einen um 6 cm größeren Hornzapfenumfang aufweist. Schon dieser bezeugt die mächtige Größe dieser Tiere.

Mit einer Schulterhöhe von bis zu 1,90 m und einer Hornspannweite von bis zu 1,42 m ist der Auerochse oder „Ur“ ein Gigant. Er ist sozusagen der Urvater aller heutigen europäischen Hausrinder und erscheint erstmals in Mitteleuropa mit Unterbrechungen seit dem späten Mittelpaläozän vor ca. 250 000 Jahren. Seine Verbreitung reichte von Nordafrika bis nach Südkandinavien. Er war eine beliebte Jagdbeute des frühen Menschen, der ihn in zahlreichen Figuren und Höhlenmalereien darstellte. In der Höhle von Lascaux etwa ist der Auerochse das mit am häufigsten dargestellte Tier. Er ist das einzige Rind, das bis in historische Zeiten in Mitteleuropa wild lebte und eines der ersten Tiere, die nachweislich durch den Menschen ausgerottet wurden. Die letzte Auerochsenkuh wurde 1627 im polnischen Jaktorow bei Warschau erlegt.

In den 1930er Jahren begannen die Brüder Heinz und Lutz Heck, Zoodirektoren in München und Berlin, mit Rückzüchtungsversuchen, die zu den heu-

te fälschlicherweise als Auerochsen bezeichneten Rindern führten. Diese sog. Heck-Rinder scheinen eine große Ähnlichkeit mit den echten Auerochsen zu haben, unterscheiden sich aber anatomisch in vielerlei Hinsicht. Sie sind sozusagen moderne Plagiäte des Auerochsen, denn eine einmal ausgestorbene Art ist für alle Zeiten verloren.

Die hier beschriebenen Reste befinden sich inzwischen in der paläontologischen Sammlung des Ruhr Museums in Essen.

Literatur

W. v. Koenigswald/F. Menger, Ein ungewöhnlich großer Schädel vom Auerochsen (*Bos primigenius*) aus dem letzten Interglazial von Groß-Rohrheim bei Darmstadt. Eiszeitalter u. Gegenwart 51 (Hannover 2002) 67–73. – Th. Martin, Jungpleistozäne und holozäne Skelettfunde von *Bos primigenius* und *Bison priscus* aus Deutschland und ihre Bedeutung für die Zuordnung isolierter Langknochen. Eiszeitalter u. Gegenwart 40 (Hannover 1990) 1–19. – G.-C. Weniger (Hrsg.), Archäologie und Biologie des Auerochsen. Neandertal Mus. Wissenschaftl. Schrift. 1 (Mettmann 1999) 1–200.

Abbildungsnachweis

1 H. M. Weber, Bergisch Gladbach. – 2 Zeichnung aus: R. Owen, British fossil mammals and birds (1846) 498, Fig. 208, mit farbigen Ergänzungen von H. M. Weber. – 3 Archiv Aquazoo/Löbbecke-Museum Düsseldorf.